



Universität
Basel

Departement
Gesellschaftswissenschaften



Unterstützt durch:



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

Rezension zu: Sachweh, Patrick & Sascha Münnich (Hrsg.): *Kapitalismus als Lebensform? Deutungsmuster, Legitimation und Kritik in der Marktgesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS. 2017. 336 Seiten.

Von: Sanna Frischknecht, Moritz Maurer, Dietmar Wetzel

Autorenanschrift: Dietmar Wetzel, Seminar für Soziologie Universität Basel, Petersgraben 27, 4051 Basel; dietmar.wetzel@unibas.ch

Erstellt im Rahmen des Forschungsprojekts: „Transformative Gemeinschaften als innovative Lebensformen?“ - www.transforamtivegemeinschaften.dgw.unibas.ch

Veröffentlicht in der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie (Vol. 43, Issue 1, 2017)

Der Sammelband „Kapitalismus als Lebensform?“ resultiert aus einer gleichnamigen Tagung aus dem Jahr 2014. Unterteilt ist der Band in ein einleitendes Kapitel ‚Grundlagen‘ sowie in ‚Berufsethos in der Marktgesellschaft‘, ‚Landnahmen und ihre Bewältigung‘ und ‚Kapitalismuskritik im Wandel‘. Nachfolgend gehen wir insbesondere auf die ‚Einleitung: Varianten des kapitalistischen Geistes im Wandel?‘ der Herausgeber *Sascha Münnich* und *Patrick Sachweh* ein. Alle Autor_innen setzen dort an, wo institutionelle, aber auch politik-ökonomische Erklärungen zum Kapitalismus wenig beitragen können, „was Vermarktlichung auf der Ebene sozialer Praktiken, gesellschaftlicher Orientierungs- und Deutungsmuster bedeutet und wie sie diskursiv ausgehandelt und kritisiert wird.“ (4) Folgerichtig geht es in konzeptioneller Absicht um die wechselseitige Einflussnahme von Kapitalismus und Kultur. Kapitalismus soll nicht nur als Wirtschaftsordnung verstanden werden, sondern auch als eine „spezifische *Sinnstruktur*“ (5). Als Resultat dieser Aushandlungsprozesse entstünden – was unter Rückgriff auf Max Weber, Karl Marx und Karl Polanyi gezeigt wird – keine einheitlichen, vollständig kapitalistischen, sondern „in sich widersprüchliche Gesellschaftsformationen“ (10). Entgegen der These einer durchdringenden ‚Neoliberalisierung‘ der Gesellschaft in all ihren Teilbereichen, sollen in den insgesamt zwölf Beiträgen kulturelle Widerständigkeiten identifiziert werden. Die instruktive Einleitung endet mit dem Abschnitt ‚Kulturen der Vermarktlichung‘, in dem vier Mechanismen (*Immunisierung, Einbindung, Umdeutung und Segmentierung*) identifiziert werden, die eine konzeptionelle Erfassung des Kapitalismus und dessen Wirken als kulturelle Sinnstruktur ermöglichen sollen. Im Fazit erweitern die Herausgeber die zuvor bei Polanyi identifizierte Doppelperspektive, die nicht nur institutionelle Entwicklungen kapitalistischer Vermarktlichungsprozesse umfasst, sondern auf die normativ-ko-

gnitiven Deutungsmuster und Handlungsorientierungen der Akteure und deren Transformation fokussiert. Kapitalismus und Kultur stünden so nicht länger in einem Gegensatz zueinander. Weiter käme es darauf an, die (nicht-)kapitalistischen Sinnbestände in ihrer ganzen Vielfalt und Widersprüchlichkeit zu erfassen, um zu einer „empirisch fundierten Analyse der *wechselnden und wachsenden Kulturbedeutung des „Ökonomischen“*“ (22) zu gelangen.

In seinem Beitrag ‚Der Kapitalismus und seine Lebensführung‘ geht *Hans-Peter Müller* auf Anschlussmöglichkeiten an das Werk Max Webers ein, die sich für ein Zusammenspiel aus Lebensstil- und Lebensführungsforschung ergeben. Müller zeigt, inwiefern ‚Kapitalismus und Lebensführung‘ immer schon das Thema bei Weber war. Obwohl bei Müller gute Argumente gerade für die Erforschung der Selbst-Führungsmomente genannt werden, wird ‚der‘ Kapitalismus, den es im Singular nicht gibt („Varieties of Capitalism“), überraschend unkritisch als nicht hintergehbare Lebensform dargestellt. Neuere Bestrebungen der Errichtung einer postkapitalistischen Gesellschaftsordnung und alternativer Gesellschaftsentwürfe werden gar nicht oder nur als defizitäre thematisiert. Interessanterweise stellt im darauffolgenden Beitrag für *Klaus Kraemer* genau eine solche postkapitalistische Ordnung (PKO) der Ausgangspunkt dar. Dabei umkreist er in seinem Beitrag ‚Gibt es eine soziologische Kapitalismusforschung?‘ genau diese titelgebende Frage (71). Die soziologische Kapitalismusforschung möchte er von einer soziologischen Kapitalismuskritik unterscheiden. Tatsächlich benennt Kraemer einige Schwierigkeiten, wenn der Kapitalismus soziologisch erforscht werden soll, vor allem solche normativer Herkunft. Ein theoretisches Problem besteht für ihn darin, die ökonomische, kulturelle und politische Ordnung ins Verhältnis zueinander zu setzen (53/54). Dass es bei soziologischer Kapitalismusfor-

schung immer um historisch-soziologisch und wechselseitige Bestimmungen zwischen diesen Ordnungen und dem Kapitalismus gehen muss, und eine konflikttheoretische Perspektive eingenommen werden sollte, leuchtet unmittelbar ein, wird aber allenfalls angerissen und bedürfte ob der konzeptionellen Folgekosten einer weiteren Klärung.

Thematisch versammeln sich die drei dem Kapitel ‚Berufsethos in der Marktgesellschaft‘ zugeordneten Beiträge um die Leitfrage, inwiefern das Berufs- und Arbeitsethos von Beschäftigten in verschiedenen Sektoren postindustrieller Gesellschaften durch eine zunehmende Vermarktlichung tatsächlich im Verschwinden begriffen ist, und welche Widerstände und Gegenkräfte allenfalls zu beobachten sind. *Karin Gottschall et al.* gehen in ihrem Beitrag ‚Werthaltungen im öffentlichen Dienst in Deutschland in marktnahen und marktfernen Bereichen‘ der Frage nach „welche normativen Erwartungen und Wertorientierungen heutzutage für das berufliche Selbstverständnis der Beschäftigten im öffentlichen Dienst in Deutschland bedeutsam sind [...]“ (S. 83). *Maria Dammayr* und *Doris Graß* konstatieren in ihrer „explorativen Studie“ (108) ‚Legitime Leistungspolitiken und ihre Wahrnehmung durch Beschäftigte‘ unterschiedliche Tendenzen und Wirkungsgrade der Vermarktlichung der schulischen Bildungsarbeit und der Altenpflege in Österreich. Gemeinsam ist beiden untersuchten Feldern der Rückgriff auf „plurale Orientierungen“ jenseits von Marktrationalitäten (134). In der schulischen Bildungsarbeit verbinden sich zwar Marktimperative und Wettbewerbsorientierungen mit dem Gemeinwohl ‚gute Schule‘, „die Angst vor einer Verengung des Bildungsbegriffs“ (132) bleibe aber vorherrschend. Dagegen kulminiere im Feld der Altenpflege das Ringen um ‚gute Pflege‘ im konflikthaften Gegensatz zwischen „Ethos und Ökonomie“ (133). *Hristina Markova* verfolgt in ihrem empirisch-qualitativen Beitrag ‚Neoliberale Hochschulpolitik. Deutungsmuster hochschulpolitischer Eliten am Beispiel der Exzellenzinitiative‘ das Ziel, einer vielfach behaupteten ‚Neoliberalisierung der Hochschulpolitik‘ empirische Argumente entgegenzuhalten. Die begrenzte Wirkung neoliberaler Hochschulpolitik aufgrund von 15 Interviews mit aktuellen und früheren Ministern, Abgeordneten und Staatssekretären auf Bundes- und Länderebene tatsächlich nachweisen zu können, bleibt zumindest fragwürdig.

Im Kapitel ‚Landnahmen und ihre Bewältigung‘ fokussiert der erste, im Anschluss noch eingehender besprochene Beitrag auf das Konzept der romantischen Liebe im Kapitalismus. Der zweite Beitrag von *Baur* und *Meier* gibt einen Einblick in die Berufswelt von Friseur_innen in vier Städten, zwei davon in Deutschland und zwei in Grossbritannien. Der dritte Beitrag von *Henning* widmet sich der Lebenswelt von professionellen Künstler_innen und Grafiker_innen. Und ein vierter, ebenfalls im Anschluss genauer besprochener Beitrag von *Boddenberg et al.* fokussiert auf ‚Solidarische Landwirtschaften‘. Alle Beiträge arbeiten empirisch, und fragen, wie sich Akteure zu kapitalistischen Rationalisierungsprozessen und Ten-

denzen der Landnahme verhalten und welche Bewältigungsstrategien sich in den Feldern finden lassen.

Kai Dröge und *Olivier Voirol* begreifen in ihrem Beitrag ‚Kapitalistische Liebesformen‘ das gegenwärtig breit diskutierte Verhältnis von Liebe und ökonomischer Rationalisierung als eine „konstitutive Spannung innerhalb der kapitalistischen Lebensform“ (166), die sich nicht auflösen lasse. Entgegen zahlreicher internationaler Arbeiten, die von einer Durchrationalisierung und einer ‚Kolonialisierung der Liebe‘ durch Marktimperative ausgehen, halten die beiden Autoren an der Eigenlogik von Liebe und Paarbeziehungen insofern fest, als auch in (post-)modernen Individuen das romantische Liebesideal und die damit verbundenen Affekt-, Emotions- und Handlungsnormen zum Einsatz kämen. Um dies zu zeigen, gehen Dröge und Voirol empirisch auf das Feld der ‚Online-Dating-Plattformen als Partnerschaftsmarkt‘ näher ein. In den dazu durchgeführten Interviews wird wenig überraschend eine „Gleichzeitigkeit von ökonomischen und romantischen Handlungsorientierungen“ (174) konstatiert. Obwohl die beiden Autoren darauf hinweisen, für den vorliegenden Beitrag methodische Einzelheiten aussen vor zu lassen, hätte man gerne ein wenig mehr zur Untersuchungsgruppe erfahren. Das jedoch, was man im Text verteilt zu den erwähnten 25 narrativen Interviews liest, macht einen etwas stutzig. Der Eindruck erhärtet sich, dass es den Interviewten vor allem daran gelegen war, sich selbst als moralische Individuen zu inszenieren, die mit „Entrüstung“ (180) auf unlautere (Tausch-)Praktiken im Netz reagieren, und die sich von der vielfach vorhandenen Auffassung des Online-Datings als „Viehmarkt“ (176) explizit distanzieren. Ob sich aus diesen Befunden, allgemeine Aussagen über das Verhältnis von romantischer Liebe und ökonomischer Rationalisierung ableiten lassen, ist zumindest diskutabel. Als instruktiv erweist sich dagegen der Blick auf die Seite der Anbieter von Plattformen. Nutzer_innen werden von diesen im Sinne der ‚Prosumption‘ absichtsvoll in ihr Geschäftsmodell eingebaut, so dass diese aktiv zum Erfolg und zur Verbreitung der Plattform beitragen (178). Damit wird die zu leistende ‚Emotionsarbeit‘ ausserhalb der beruflichen und entlohnten Arbeit konstruiert, die im Dienst der Etablierung einer Liebesbeziehung als private Tätigkeit situiert wird, die in den kapitalistischen Wertschöpfungsprozess via Online-Plattform notwendigerweise eingebunden ist.

Moritz Boddenberg et al. untersuchen ‚solidarische‘ Landwirtschaftsinitiativen (SoLawis), die vor dem Hintergrund aktueller Krisenerfahrungen mit alternativen Lebenspraktiken experimentieren. Die Autor_innen fragen, „inwiefern neue soziale Praktiken mit spezifischen innovativen Merkmalen als Reaktion auf multiple Krisenwahrnehmungen und -diskurse verstanden werden können“ (247) und „welche Bedeutung Solidarische Landwirtschaft als innovative Versorgungspraxis für gesellschaftliche Veränderungsprozesse und neue Lebensformen annehmen kann.“ (247) Mit einer Kombination aus standardisierter Befragung, Leitfadeninterviews

und Dokumentenanalysen, versuchen die Autor_innen am Beispiel von SoLawi-Initiativen den Innovationsgehalt und das Veränderungspotenzial von alternativen Lebensformen zu erforschen. Unter Rückgriff auf Werner Rammerts Theorie gesellschaftlicher Innovation und Daniel Loicks Überlegungen zu Exodumsmöglichkeiten aus der kapitalistischen Wirtschaft (247), kommen die Autor_innen zum Schluss, dass es sich bei SoLawi um ein „heterogenes soziales Phänomen“ (270) handelt, das insgesamt als „partieller Ausbruch aus kapitalistischer Vergesellschaftung“ (ebd.) verstanden werden kann, aber „nicht frei von Widersprüchen und Fallstricken“ (ebd.) ist. Die Kernergebnisse von Boddenbergs et al. Analyse überzeugen: Drei Intentionen charakterisieren SoLawis (Dekommodifizierung, Prosuming und Solidarität); drei Typen, die bezüglich der konkreten Umsetzung der Intentionen unterschieden werden können, bieten ihren Mitgliedern verschiedene Ausstiegsmöglichkeiten aus kapitalistischer Wirtschaft an. Die Theoriediskussion überzeugt allerdings nicht gänzlich. So bleibt unklar, inwiefern Loicks und Rammerts Theorien wirklich zur Bildung der oben genannten Typen Verwendung fanden. Und die letztlich abgeleiteten Aussagen zur Durchschlagskraft der SoLawis hätten mit einer Diskussion alternativer sozialtheoretischer Fassungen zu Innovation gestärkt werden können. Prinzipiell hätte dem methodischen Vorgehen, insbesondere bezüglich der Typenbildung, mehr Raum zugestanden werden sollen. Schliesslich bemerken die Autor_innen zwar richtig, dass SoLawi-Mitglieder konventionellen Erwerbstätigkeiten nachgehen und über die Hälfte der Solawi-Höfe neben ‚solidarischer‘ auch konventionelle Landwirtschaft betreiben. Allerdings hätte die in der englischsprachigen Agrarsoziologie prominente Diskussion stärker aufgenommen werden können, inwiefern die Teilnahmemöglichkeit an SoLawis nicht sogar an die Erwerbstätigkeit oder den Status ausserhalb der SoLawis gebunden ist.

Die beiden Beiträge im letzten Kapitel ‚Kapitalismuskritik im Wandel‘ bezeugen die Durchsetzung marktrationaler Argumente in Politik und Wirtschaft, allerdings mit zu unterscheidenden Mechanismen: „Einbindung ökonomischer Rationalität“ (vgl. 17-18) und „Umdeutung im Sinne ökonomischer Rationalität“ (18-19). *Helen Callaghan* und *Alexandra Hees* untersuchen britische Parlamentsdebatten zu Übernahmen britischer Firmen durch ausländische Investoren (276). Dabei stossen sie auf einen Bruch in den verwendeten Argumentationsmustern. Nach 1960 begründeten Parlamentarier_innen Eingriffe in die Wirtschaft nicht mehr vorrangig mit der Berufung auf das Wohl der Nation, sondern auch mit marktrationalen Argumenten. Die klassische Opposition von marktfreundlicher ‚Laissez Faire‘ und marktfeindlichem Protektionismus bräche somit auf, weil Protektionismus neu als marktfreundliche Strategie begründet würde, mit der andere Nationen zum Abbau ihrer Markteingrenzungen bewegt werden könnten (296-297). *Saskia Freye* untersucht legale Veränderungen der Managerhaftung in Deutschland,

insbesondere die Gesetzesanpassungen nach der Jahrtausendwende. Sie argumentiert, dass mit Hilfe der Kritik an Managementgehältern in Folge der Finanzkrise von 2008 die Rechtsgrundlagen zu einer weiteren Vermarktlichung der Managerhaftung geschaffen wurden (326-327). Die Krise und die Kritik an Managementpraktiken führte also nicht zur Zurückdrängung von Marktprinzipien aus der Managerhaftung, sondern zu deren Feinjustierung (325). Freye beendet ihr eindrückliches Argument mit der Wertung, dass die Gesetzesänderungen ihrem Anspruch bisher nicht gerecht wurden: Die Kontrolle der Spitzenmanager funktioniere weiterhin nur eingeschränkt (327). Beide Beiträge geben detailreiche Einblicke in aktuelle Auswirkungen der Anwendung marktorientierter Deutungsmuster. Ihre Einordnung unter die Kapitelüberschrift ‚Kapitalismuskritik im Wandel‘ ist allerdings insofern irreführend, als in keinem der Beiträge Kapitalismuskritik näher thematisiert wird.

Fazit: Die Zielsetzung des Sammelbandes ‚Kapitalismus als Lebensform?‘ ist ebenso klar wie ambitioniert: Kapitalismus und Kultur sollen in ihrem gegenseitigen Bedingungs-zusammenhang problematisiert werden, wobei das Kulturelle stärker berücksichtigt werden müsse. Diese Problematisierung geschieht nicht nur ‚diskursiv‘, sondern ebenso mittels der Rekonstruktion von (Handlungs-) Praktiken. Gearbeitet wird in den meisten Beiträgen mit einer Kombination von qualitativen und/oder quantitativen Methoden sowie mit Sekundäranalysen der einschlägigen Literatur. Inhaltlich fokussieren die Beiträge auf die *Eigenlogik verschiedener Sinnsphären*, beispielsweise die Eigenlogik der Tätigkeitsfelder, um diese stärker zur Geltung zu bringen. Zudem betonen alle Beiträge die Existenz *widerständiger Praktiken*, die sich in verschiedenen Sphären der Gesellschaft finden lassen. Gegen eine häufig absolut gedachte, d. h. vollständige Durchschlagskraft des ‚Neoliberalismus‘ wird zudem für die Einnahme einer differenzierenden Perspektive plädiert. Unklar bleibt allerdings, ob sich ‚Kapitalismus‘ und ‚Neoliberalismus‘ tatsächlich als so einheitliche Konstrukte begreifen lassen, wie von manchen Autor_innen des Bandes unterstellt wird. Trotz des Hinweises in mehreren Beiträgen auf die Vorläufigkeit der empirischen Ergebnisse, stellt sich die Frage, ob es tatsächlich bereits gelungen ist, die ‚Neoliberalismus-These‘ zu relativieren. Oder werden nicht vielmehr homogene Gebilde mit dem Namen ‚Neoliberalismus‘ und ‚Kapitalismus‘ erst konstruiert, um diese anschliessend empirisch zu hinterfragen? Weitere Arbeiten erscheinen notwendig, mit denen sich die bislang empirisch gewonnenen Ergebnisse erhärten liessen – oder eben auch kritisch hinterfragt werden könnten. Insgesamt bietet der Band aber interessante Einsichten in ein weites Spektrum unterschiedlichster Forschungsfelder zwischen Kapitalismus und (Gegen-) Kultur.